



Liebe Bundeswehrangehörige,

auf Nachfrage derer, die bei unserem gestrigen Autogottesdienst waren und Anfrage derjenigen, die nicht dabei sein konnten, hier noch einmal meine Gedanken zum Buß- und Betttag 2020:

Der Theologe und Trauer-Experte Reiner Sörries hat vorgeschlagen, den evangelischen Buß- und Betttag in diesem Jahr als besonderen Gedenktag für die Corona-Opfer zu begehen. "Denn", so sagt er, „es ist auch Buße angesagt, weil die Wucht der Pandemie durchaus unserem Verhalten geschuldet ist".

Um diesen voreilig abgeschafften Feiertag soll es heute gehen und darum, ob Corona nicht seine ursprüngliche Bedeutung wieder ans Licht bringt.

Wo kommt er eigentlich her, dieser Buß- und Betttag? In den verschiedenen Territorien Deutschlands gab es unterschiedliche Termine für Buß- und Bettage. So konnte man 1878 in 28 deutschen Ländern insgesamt 47 Bußtage an 24 unterschiedlichen Tagen zählen. Ein einheitlicher Buß- und Betttag am Mittwoch vor dem letzten Sonntag im Kirchenjahr wurde 1852 vorgeschlagen und in Preußen 1893 Gesetz. Aber erst durch das „Reichsgesetz über die Feiertage“ vom 27. Februar 1934 wurde der Buß- und Betttag gesetzlicher Feiertag im gesamten Deutschen Reich.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde er auf einen Sonntag gelegt und damit als separater Feiertag abgeschafft – zur Aufbietung aller Kräfte im Krieg. Nach Kriegsende wurde er wieder eingeführt. Sogar in der DDR war er ein arbeitsfreier Feiertag, bis er 1967 im Zuge der Einführung der 5-Tage-Woche abgeschafft wurde. Die westdeutschen Bundesländer erklärten ihn nach dem Krieg zum gesetzlichen Gedenk- und Feiertag.

Ab 1981 war der Buß- und Betttag auch in überwiegend katholisch bevölkerten Regionen Bayerns ein arbeitsfreier Feiertag und wurde nunmehr in der gesamten Bundesrepublik einheitlich begangen.

Nach der Wiedervereinigung wurde er von allen neuen Bundesländern übernommen und war somit ab 1990 ein deutschlandweiter Feiertag. Im Jahr 1994 wurde beschlossen, den Buß- und Betttag als arbeitsfreien Tag mit Wirkung ab 1995 zu streichen, um die Mehrbelastung für die Arbeitgeber durch die Beiträge zur neu eingeführten Pflegeversicherung durch Mehrarbeit der Arbeitnehmer auszugleichen. Seit 1995 ist er nur noch in Sachsen gesetzlicher Feiertag.

Soweit die Geschichte dieses Tages mit dem seltsamen Namen. Obwohl sich Buß- und Betttag eher nach Strafe für vergangene Taten anhört, geht es ursprünglich eher um Reue. Reue bringt Vergebung. Strafe nicht.

Das ist übrigens der Unterschied der Gefängnisssysteme in den USA und bei uns in Deutschland. Bei uns zumindest geht es nicht um Bestrafung im klassischen Sinn, sondern um Resozialisierung, Wiedereingliederung in die Gesellschaft.

Deshalb hat der Buß- und Betttag heute vor allem eine soziale Funktion. Wir nehmen den Feiertag zum Anlass, auf soziale und auch ökologische Probleme hinzuweisen. Er dient dem Nachdenken über unsere Lebensweise. Über individuelle und gesellschaftliche Irrtümer wie Ausländerhass, Umweltzerstörung und die Ausgrenzung von Armen und Obdachlosen.

Ursprünglich wurden Buß- und Bettage von der Obrigkeit eingesetzt, wenn Missernten oder Kriege drohten, oder eine Pest im Land wütete.

Die Menschen überlegten sich, was falsch gelaufen war in ihrem Leben und ihrer Gesellschaft. Bereuten und baten Gott um Vergebung in der Hoffnung, dass die Heimsuchung weichen würde.

Heimsuchung ist ja auch so ein altmodisches Wort, das Corona aber jenseits von Schuld und Strafe gut beschreibt.

Uns ist beides fremd geworden:

- die Einsicht in eigenes Verschulden und
- die Erkenntnis, dass Gott vielleicht doch nicht der Kindergartenschönwetterliebe Gott ist, auf den wir ihn reduziert haben. Und wehe es läuft dann mal nicht wie geplant.

Es ist Buße angesagt, weil die Wucht der Pandemie durchaus auch unserem eigenen Verhalten geschuldet ist.

Ohne die bedenkenlose und oft als alternativlos bezeichnete Globalisierung hätte sich das Virus nicht in dieser Weise über die Welt verbreitet. Wer sagt denn, dass vielleicht 10 Prozent der Menschheit reisen müssen wie Gestörte (ich beziehe mich hier mit ein) und Güter da produziert werden müssen, wo Menschenlohn am billigsten ist? Und auf einmal sind essentielle Lieferketten unterbrochen. Wie zerbrechlich doch unsere Zivilisation und unser Leben sind!

Hinzu kommt unser unvernünftiges Verhalten über den doch noch ertrotzten Urlaub in Florida, damit er nicht verfällt, bis hin zu verantwortungslosen Corona-Partys in deutschen Innenstädten.

Und auf einmal sind wieder Gebete gefragt, um für die Verstorbenen und die Trauernden zu beten, und um Gott für ein Ende der Pandemie zu bitten. Das funktioniert aber nur, wenn dem Beten Einsicht in eigenes Handeln folgt. Dazu gehören Umkehr und ein veränderter Lebenswandel. Buße eben.

In, mit und unter **allem**, was geschieht, will Gott gefunden werden, auch wenn wir nur mühsam oder gar nicht verstehen, was er uns sagen will. Wer jedoch nicht vom Zorn Gottes zu sprechen vermag, verdirbt auch die Rede von Gottes Liebe. Sie wird dann zu einer diffusen Gefühlsduselei, einer nicht belastbaren Allerweltsweisheit ohne konkreten Anhalt in der Lebenserfahrung. Der Lauf der Welt ist auch im Blick auf das, was Gott tut, vielschichtig und nicht eindeutig. Leiden und Tod gehören dazu.

Andere Religionen kennen Götter des Segens und Götter des Fluchs. Sie verteilen, was auf der Welt geschieht, auf verschiedene Prinzipien. Jüdischer und christlicher Glaube haben das aufgrund ihrer Gotteserkenntnis von der Einzigkeit und Einzigartigkeit ihres Gottes nicht vermocht.

Wir haben vielmehr die Allwirksamkeit ihres Gottes behauptet, zum Beispiel in dem grandiosen und zugleich unheimlichen Spruch des Propheten Amos: „Ist etwa ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tut?“ (3,6).

Ohne den Glaubenssatz von der Allwirksamkeit Gottes gäbe es das Buch Hiob nicht, das in unserer gegenwärtigen Lage besondere Beachtung und Betrachtung verdient.

Gefühlsduselei, auch theologische, verliert entweder das wirkliche Geschehen aus dem Blick oder endet in Panik.

Im Kreuz Jesu Christi, dem Fundament christlichen Glaubens, zeigen sich die Liebe und der Zorn Gottes als zwei Seiten eines Handelns. Man kann nicht die eine ohne die andere haben.



Hier wäre anzusetzen. Was sagt uns in diesem Horizont die Pandemie über unserem häufig trivialen und belanglos gewordenen Glauben?

„Not lehrt beten“, sagten unsere Großeltern. Ich kann das heute nicht sehen, zumindest lässt sich das Abstandsgebot in den Kirchen auch in Corona leicht durchsetzen. Denn sie sind auch nicht voller als sonst. Was ist uns verloren gegangen, das unsere Großeltern noch wussten? Das ihnen Halt und Resilienz gab?

Was trägt der christliche Glaube zum Aushalten der gegenwärtigen Krise bei? Was sagt er uns über naturwissenschaftliche, ökonomische und soziale Feststellungen hinaus? Der Glaube widerspricht ihnen nicht, aber er wiederholt auch nicht die Einsichten der Wissenschaften. Er ist auch keine Ergänzung auf derselben Ebene. Der Glaube kennt beides: den zornigen und den liebenden Gott. Verliert er den einen aus dem Blick, verliert er auch den anderen.

Dann wird Glaube entweder kindisch oder fundamentalistisch brutal. Glaube muss aber immer realistisch sein und die Wirklichkeit einbeziehen. Deshalb ist an den interdisziplinären Ad-hoc-Stellungnahmen zur Coronavirus Pandemie der Deutschen Akademie der Wissenschaften Leopoldina immer auch ein Theologe beteiligt. Als eine Stimme im Chor.

Ich schliesse mit Worten Martin Luthers, die seit März an meiner Bürotür angebracht sind. Auch wenn ich nicht im Hause bin, lohnt sich also ein Besuch. Als die Pest 1527 in Wittenberg wütete, schrieb er:

Wohlan, der Feind hat uns durch Gottes Zulassen Gift und tödliche Ansteckung hereingeschickt.

So will ich zu Gott bitten, dass er uns gnädig sei und es abwehre.

Danach will ich auch räuchern, die Luft reinigen helfen, Arznei geben und nehmen.

Ich will Orte und Personen meiden, wenn man mich nicht braucht,

damit ich mich selbst nicht vernachlässige und dazu durch mich vielleicht viele andere vergiftet und angesteckt werden und ihnen so durch meine Nachlässigkeit eine Ursache des Todes entsteht.

Will mich allerdings mein Gott haben, so wird er mich wohl finden;

Ich aber habe getan, was er mir zu tun gegeben hat, und bin weder an meinem eigenen noch an anderer Leute Tod schuldig.

Wenn aber mein Nächster mich braucht, will ich weder Orte noch Personen meiden, sondern frei zu ihm gehen und helfen, wie oben gesagt ist.

Sieh, das ist ein rechter, gottfürchtiger Glaube, der nicht tollkühn oder frech ist und auch Gott nicht versucht.

Bleiben Sie gesund und bewahrt!

Ihr Evangelischer Militärpfarrer

Rüdiger Scholz

Rüdiger Scholz, Pf.



Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, so würde ich doch heute mein Apfelbäumchen pflanzen.

(Martin Luther)